

Neustädter (Universitäts-) Kirche
Universitätsgottesdienst
3. Sonntag nach Trinitatis, 12. Juni 2016, 10 Uhr

Lost & Found

Predigt zu Lk 15,1-3.11b-32

Prof. Dr. Peter Dabrock

Gnade sei mit Euch von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. AMEN.

Gepäckermittlung – Fundbüro. Das klingt bürokratisch, das ist deutsch.

Lost & Found – das englische Pendant – strahlt in meinen Ohren mehr Optimismus, mehr Hoffnung, mehr Hemdsärmeligkeit aus: Verloren und gefunden – schöner Automatismus: gefunden, basta – einfach abholen. Und doch weiß natürlich auch der Engländer: Häufig ist das Vermisste nicht verloren, sondern gestohlen, und nicht selten ward Verlorenes gar nicht gefunden: Lost & Not Found.

Lost & Found – das klingt dann wie eine Beschwörungsformel, wie: die Würde ist unantastbar – und jeder weiß: so ist es doch nicht – und will den Satz trotzdem nicht missen.

Lost & Found – mehr Pfeifen im Walde, vielleicht verzweifelt „Hoffen wider alle Hoffnungslosigkeit“.

Never lost – niemals verloren, so fühlen die meisten, wenn das Gleichnis vom verlorenen Sohn, vom barmherzigen Vater oder den beiden einander entfremdeten Brüdern – je nachdem, wie man es bezeichnen will – angekündigt wird, und schon die anfängliche Ankündigung des Predigers, dass die Geschichte so bekannt sei, dass man vermutlich nichts Neues mehr erwarte, und man dann dem Prediger doch noch zehn bis fünfzehn Minuten zum vermeintlichen Beweis des Gegenteils zuhören darf, hat schon überraschungsfreien Formelcharakter: never lost – boring – langweilig.

Never lost – eigentlich komisch, wenn uns das Gleichnis so bekannt vorkäme, wüssten wir ja, dass der, der vermeintlich nie verloren war, auch nichts gefunden hat, außer Unzufriedenheit – ich rede vom älteren Bruder.

Never lost gleich never found, ist die Diagnose über sein Leben. Das macht nervös. Denn das wollen wir ja auch nicht, dass man über uns sagt: nie was gefunden, Langeweile, Spießertum, Gießgrämigkeit.

Dann doch lieber sich und anderen einreden: I was lost, ja, ich kenne Verlust, Auszug, Bruch, Scheitern – dann lassen wir uns in unserer Kindergottesdienstsozialisation die Pointe zusagen: Nach ein paar postpubertären Exzessen libidinöser oder religiöser Art winkt am Ende der barmherzige Vater mit dem Abholservice der Rechtfertigung aus Gnaden. Der von dieser Erwartung her kalkulierte Auszug gegen den barmherzigen Vater der Kindergottesdienste scheint risikoarm, er gleicht dem Abenteuercharakter eines Landausfluges auf der pauschal gebuchten Kreuzfahrttour – „wahnsinnig“ spannend – Happy End vorprogrammiert. Never lost – never found – never found – never lost. Langeweile pur.

Was aber, wenn wir die Geschichte vom barmherzigen Vater verlieren, weil wir diese harmonisch-romantische Botschaft von Annahme an Kindes statt nach größter Untreue nicht mehr hören wollen, nicht mehr hören können, weil sie uns – jedenfalls in der Standarddeutung – zu sehr nach Sandmann und Kika klingt? Wenn wir rebellieren, weil das Leben uns Unangenehmes bereitet hat, genauer: Wir uns Unangenehmes bereitet haben, dass wir gar nicht so liebevoll behandelt werden wollen wie der heimgekehrte Sohn?

Alle, die im Leben mal so richtig Bockmist gebaut, menschliches Porzellan zerbrochen und so bleibend Schuld auf sich geladen haben – alle, die eine Scheidung hinter sich haben, bei der Kinder betroffen wurden, wissen, wovon ich rede – dürften die Erfahrung gemacht haben, dass mir der so überaus entgegenkommende, alles mit Liebe und Verständnis begleitende Vater nicht mehr nur frohe und befreiende Botschaft ward. Wohl dem, der solche Erfahrungen nicht gemacht hat. Den anderen kommt der Gedanke hoch, dass Zornes- oder Enttäuschungsworte von Getroffenen, Verlassenen oder gar Opfern auch für den Schuldigen etwas Reinigendes haben. Nach Schuld nicht sühnen zu müssen, nicht – wenigstens symbolisch – büßen zu dürfen, kann auch etwas Demütigendes haben – das hält den Angenommenen in Unfreiheit: Komm, nimm den Ring, trag das schönste Kleid, lass Dich feiern, wir feiern mit dem Besten, das ich habe – diese Gnadengesten können erniedrigend wirken, schaffen jedenfalls neue Abhängigkeit. Konflikte sind vorprogrammiert für die zukommende Zeit, die Zukunft.

Einmal auf diese innere Rebellionsspur getrieben, hörten meine Fragen an das vermeintlich wohlvertraute Gleichnis gar nicht mehr auf – jedenfalls dann nicht, als ich mich entschloss, es nicht mehr sofort auf Gottes Liebe und das Reich Gottes zu beziehen. Ich wollte erst einmal die menschliche Seite begreifen – und plötzlich stört mich daran immer mehr:

Really lost – wirklich verloren: Warum geht der Sohn eigentlich? Ist da was im Hause schiefgelaufen? Gab es Probleme? War das Haus zu eng? War der barmherzige Vater gar nicht so barmherzig? Oder war er so erdrückend lieb, dass man es in seiner Liebessoße gar nicht aushalten konnte? Muss man angesichts der Nähe solch überwältigender Liebe ausbrechen oder verkümmern wie der ältere Sohn? Und warum kommt der jüngere Sohn zurück? Die religiöse Aufladung „Ich habe gegen den Himmel und Dich gesündigt“ steht doch in erkennbarem Gegensatz zu der Erzählung, dass es eigentlich Hunger und Not waren, die ihn nach Hause getrieben haben und kaum der innere Gewissensruf, ein richtig treuloser Geselle gewesen zu sein. Berechnende Hintergedanken, dass er doch wieder als Sohn angenommen werden könnte, mag er schon gehabt haben – immerhin findet er ja den Weg „aus dem fernen Land“ genau zu seines Vaters Gut –, so viel Ressourcen, so viel Selbstwertgefühl besitzt er noch. Aber genau in diesen Elementen von Verschlagenheit ist mir der junge Mann im Hangover, im Kater nach Lust und Rausch schon wieder ganz sympathisch – kein Held, noch in der Zerknirschung menschlich – allzu menschlich.

Immer fragwürdiger – das haben Sie gerade schon mitbekommen – aber ist mir der Vater geworden. Zeitweilig denke ich: Ich sollte die Geschichte das Gleichnis vom zwielfichtigen Vater nennen. Wie kommt mir diese mir selbst ungeheure Einschätzung? Klar, es rührt ihn, den Sohn, der ihm tot war, wieder lebendig zu sehen: Lost & Found. Alles was an Enttäuschung, Verletzung, Schmerz und Trauer in ihm rumorte, ist lost – verloren – verdrängt –, Freude überwindet alles, denn das Verlorene ist gefunden: Lost & Found.

Der uns von Kindesbeinen an als „Unsymp“ vertraute ältere Bruder verrät aber anderes über den Vater. Sicher, auch diesen Neider lädt er zur Wiedereingliederungsparty ein - eingestanden. Doch dann kommt's raus, und niemand widerspricht dem giftigen Wort des Älteren: So lange, so treu war ich hier – und nie hast Du es gewürdigt, mir Zeichen des Dankes oder einfach Gaben der Zuneigung zukommen lassen.

Des Vaters Antwort klingt theologisch korrekt, wenn man den Vater mit Gott identifiziert, denn: Was gibt es schöneres, als im Hause des Vaters zu verweilen? Aber bleibe ich auf der menschlichen Seite des Gleichnisses, befriedigt sie nicht nur nicht, sondern verletzt erneut: Sei dankbar für den ewig gleichen Trott – und eigentlich hätte Dir doch klar sein können, dass wir alles teilen. Doch darauf kommt es nicht an. Wir beschenken uns nicht, um Not zu lindern oder den Lebensunterhalt zu bestreiten, sondern um den anderen zu erfreuen, ihm zu zeigen, dass wir ihn lieben, um Anerkennung zu symbolisieren. Genau diese Erfahrungen scheint der Ältere beim Vater schmerzlich vermisst zu haben. Alles war zu selbstverständlich – wie in einer Jahrzehnte langen, routinierten Ehe, in der man weitermacht, aber Glücksmomente, emotionale Höhepunkte gar nicht mehr kennt.

Meistens haben wir uns gefragt oder ließen uns fragen, warum der ältere Sohn so neidisch war, warum er sich nicht mitfreuen konnte, haben ihn als Inbegriff einer freudlosen, Dienst-nach-Vorschrift Lebensweise oder gar einer solchen Religion angesehen – in vielen Jahrhunderten diente er als Projektion für schalen Antijudaismus; viel zu selten haben wir uns gefragt, haben uns nicht getraut, zu fragen, warum der Vater den Gehorsam des Älteren so einfach „mitgenommen“ und ihm nicht das Gefühl der Wertschätzung, mit allem, was an außerordentlichen Gaben ihres Beweises dazu gehört, vermittelt hat? Warum sieht er nicht den aufkommenden Brüderkonflikt und sucht ihn zu entschärfen, nutzt nicht die Gelegenheit des Zurückkommenden, um dem Älteren für seine jahrelange Treue zu danken und aus Anlass der Rückkehr des Jüngeren ein großes Familiendankfest zu starten?

Das Ende bleibt offen; Gleichnisse sollen in ihrer Botschaft zwingen; aber tut es dieses Ende? Ist es am Ende ein Wunder von Lost & Found? Wohl kaum, noch viel kann nach dem Ende der kleinen Erzählung in dieser Familie wieder verloren werden – die Konflikte liegen auf der Hand:

Der aggressive, nicht verarbeitete Frust des Älteren: Kann das gut gehen – unter einem Dach mit dem zurückgekehrten Dandy – wenn der anfängt, Abenteuergeschichten zu erzählen? Wie geht es mit dem Jüngeren weiter? Wird er die Erfahrungen, ganz unten gewesen zu sein, aber auch die Erfahrungen, das Leben ausgekostet zu haben, als Lebensquelle halten können in der engen Umgebung des Hauses voller Gehorsam und argwöhnisch dreinblickender Verwandtschaft? Oder wird er einknicken? Sich ganz brav einordnen? Alles Gewesene verdrängen? Und wie wühlt es in ihm? Revoluzergeist, Triebstau oder Dauerfrust dürften in ihm miteinander kämpfen. Und der Vater, hat er das Glücksgen und blendet die neuen Konflikte im Haus einfach ab, oder ahnt er, dass irgendwann die Bombe hochgehen wird ...

Diese Lost-and-Found-Geschichte lehrt nicht nur, dass man verlieren und wundersam wiederfinden kann, und dass man im Verlieren etwas finden kann – so die klassische Deutung, dass der Jüngere im Verlust seiner Lebenspläne Einsicht gewinnt –, aber noch dramatischer lehrt sie, dass man im Finden verlieren kann – wie der Vater seinen älteren Sohn wohl verloren hat. Dieser Stich in den aufkommenden, ja aufbrausenden Jubel hinein über das vermeintlich glückliche Ende – er tut doppelt weh. Aber, wenn man mal das eigene Leben Revue passieren lässt – diese Erfahrung schreibt uns das Leben oft ein: Wenn wir denken Happy End, mission accomplished, Ziel erreicht, Ruhe quer zur Zeit, Heimat, Glück, dann fliegt uns manches Mal alles so richtig um die Ohren, vielleicht deshalb weil wir in der Überfülle akuter Glücksgefühle nicht sehen, wie wir andere unabsichtlich verletzen oder meinen, jetzt darf gar nichts mehr schief gehen – und genau deshalb geht es schief. So spielt das Leben oft - leider.

Puh, auf den ersten Blick scheint mir das Gleichnis vom verlorene Sohn, erst recht das vom barmherzigen Vater unter der Neulektüre zerronnen zu sein: vom never lost zum totally lost – richtig verloren – ich kenne mich nicht mehr aus.

Hab ich gar nichts gefunden? Habe ich bei der Beschäftigung mit dem Gleichnis nur verloren?

Ich glaube nicht, dass meine vielen Fragen nur eine Verlustgeschichte produziert haben. Alles ist mir menschlicher geworden – vor allem die in so hellen Farben stilisierte großmütige Barmherzigkeit des Vaters: Er menschtelt, er schwächelt, er bekommt Macken – das macht ihn sympathischer, bringt ihn näher an uns als gedacht – das schafft Raum zum Durchatmen gegenüber der schon unheimlichen Überfigur – auch er bewirkt Konflikt und Bruch durch seine überwältigende Versöhnungsgeste. Verloren und gefunden wird eben nicht in einer idealen Welt – sondern hienieden – das ist die leicht übersehene Pointe der menschlichen Seite dieses Gleichnisses. Und deshalb darf und soll es bei den vermeintlichen Helden auch nicht nur heldenhaft zugehen. Im Hier und Jetzt machen wir Erfahrungen des Übergangs vom Tod zum Leben, ja, Gott sei Dank, vom Finden des Verlorenen: Lost & Found, aber wir bringen viele Zweideutigkeiten noch im Jubeln über das Finden des Verlorenen nicht hinter uns – wir werden hier und jetzt Gefundenes auch immer wieder verlieren.

Zugleich war das Gleichnis vom verlorenen und wiedergefundenen Sohn, von seinem enttäuschten und verlorenen Bruder und vom in der Barmherzigkeit zwielfichtigen und in der Zwielfichtigkeit barmherzigen Vater ein Protestwort – ein Protestwort dagegen, dass es den Selbstgerechten nicht gefiel, dass Jesus die Nähe der Sünder und Schwachen sucht. Eben das illustriert sie: In all ihren Mühen, in Glanz und Schwäche, im Menschlich-Allzumenschlichen dürfen sie bei ihm Nähe suchen und finden – In all unserem Mühen, in Glanz und Schwäche, im Menschlich-Allzumenschlichen dürfen wir bei ihm Nähe suchen und finden: Er nimmt Sünder auf und isst mit ihnen – isst mit uns, den Vätern, den Söhnen, den Töchtern, den Müttern. We were lost, but we are found. Wir sind verloren, aber wir haben nicht verloren, denn er hat uns gefunden, AMEN!

Und der Friede Gottes, welcher höher ist, als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.